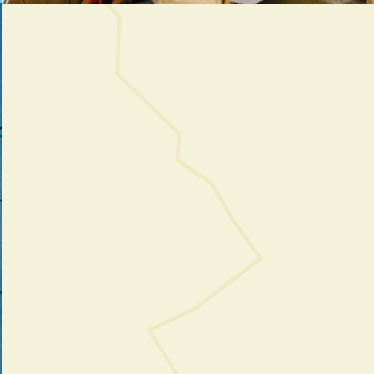
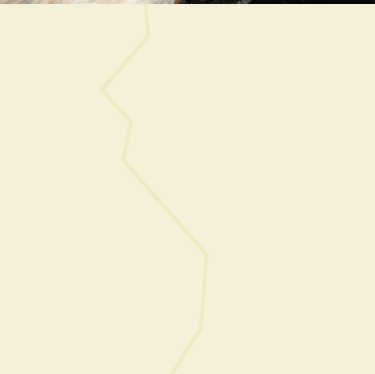


ALPINE KULTUR



Fotos: Michael Reimer; © Hochzeiger Bergbahnen; Sepp Wurm; Archiv des DAV; Tom Bause, Bergisel; Gottlind Blechschmidt; Andreas Strauß; © Ötztal Tourismus, Dagmar Gehm; Waldsiedel auf Wikimedia Commons, Lizenz CC BY-SA 4.0; Archiv des DAV; © Art Safental, Frölicher/Bietenhader; Michael Reimer



Alpenkultur – mehr als Brauchtum und Tradition

Wer an Alpenkultur denkt, dem fallen wohl zuerst bestimmte Veranstaltungen wie Almabtriebe, Krampus- und Perchtenläufe oder Scheibenschlagen ein. Aber Alpenkultur geht weit über das Brauchtum hinaus.

Text: **Werner Bätzing**



Prof. em. Dr. **Werner Bätzing** beschäftigt die Entwicklung der Alpen seit über 40 Jahren. Dabei verfolgt er einen „integrativen“ Ansatz, bei dem die Wechselwirkungen zwischen ökologischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekten im Zentrum stehen.

Die Alpen waren im Naturzustand bis in eine Höhe von weit über 2000 Metern mehr oder weniger vollständig bewaldet. Um überhaupt in den Alpen leben zu können, mussten die ersten Siedler die vorgefundenen Natur- in Kulturlandschaften umwandeln: Der Wald wurde Kleinräumung gerodet und in Siedlungs-, Acker- und Weidflächen aufgeteilt, die alpinen Rasen oberhalb der Waldgrenze wurden durch Rodungen der angrenzenden Wälder wesentlich vergrößert und als Almflächen genutzt. Erst dadurch wurde aus dem dunklen Waldgebirge der Alpen eine offene Landschaft mit einem vielfältigen Mosaik unterschiedlichster Vegetationsformen.

Da die Kulturlandschaften die Lebensbasis der Menschen waren, mussten diese pfleglich mit der Alpnatur umgehen, um ihre eigene Existenzgrundlage nicht zu gefährden. Deshalb wich man grundsätzlich allen Gefahren aus, die man nicht beherrschen konnte, man wählte die Nutzungsorte so, dass die Kulturlandschaften weder unter noch übernutzt wurden, und man stabilisierte sie zusätzlich mit vor- und nachsorgenden Arbeitsmaßnahmen.

Diese tiefen ökologischen Eingriffe in die Alpen waren keine Unterordnung unter die Natur, wie frühere Volkskundler meinten, sie waren auch keine Umweltzerstörung, wie manche Naturschützer sagen würden (Artenvielfalt und ökologische Stabilität wurden sogar verbessert), sondern sie waren tiefgreifende Naturveränderungen ohne

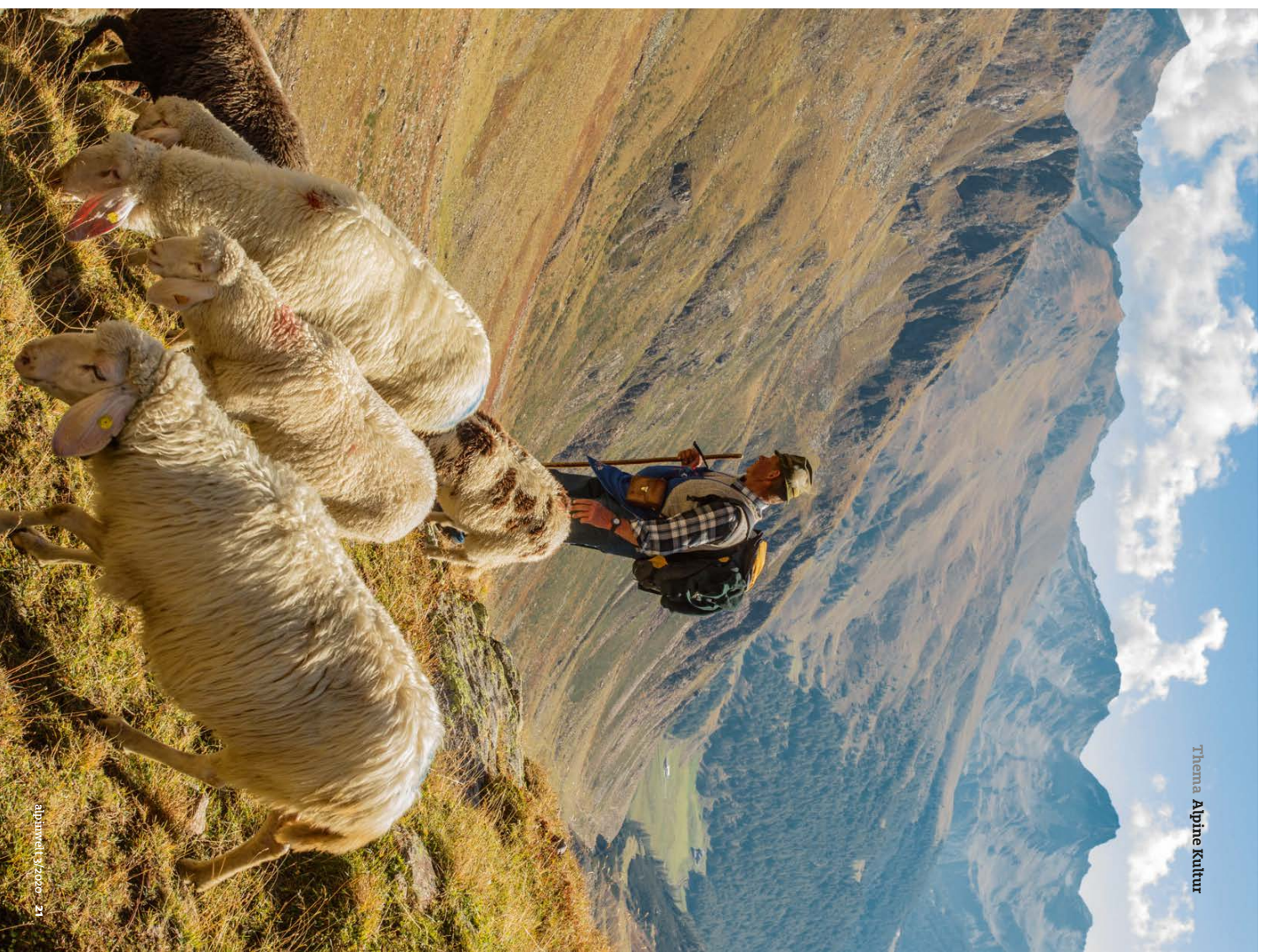
Umweltzerstörungen – also etwas Drittes zwischen Zerstörung von Natur und Unterordnung unter Natur.

Diese Art des Wirtschaftens, bei der man stets darauf achten musste, dass die Kulturlandschaften stabil und vielfältig blieben, stellte eine Kulturaufgabe dar: Das begann damit, dass traditionelle Bauerngesellschaften wussten, dass sie ihre Existenz der Arbeit ihrer Vorfahren verdanken (Urbarmachung der Nutzflächen), weshalb sie stets langfristig, also an die folgenden Generationen dachten.

Brauchtum diene dazu, die kulturellen Werte gezielt zu festigen und zu stärken.

Das setzte sich fort im Erfahrungswissen, dass man Natur nie vollständig im Griff hat, was zu einer Zurückhaltung bei Eingriffen und zum Respekt vor Natur führte. Und das endete keineswegs im Wissen darum, dass Einzelne sich nicht zu Lasten der Gemeinschaft Vorteile verschaffen durften – die dauerhafte Stabilisierung der Kulturlandschaften war nur möglich, wenn dabei alle verantwortlich mithielten. Das Brauchtum diene dazu, diese kulturellen Werte, die die Grundzüge des Wirtschaftens darstellen, gezielt zu festigen und zu stärken, auch wenn diese Zusammenhänge heute oft nicht mehr bewusst sind. ▶

Dieser Artikel ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Textes „Was ist Alpenkultur?“, der in der Zeitschrift „Der Alm- und Bergbauer“ (Innsbruck) Nr. 8–9/2018 erschienen ist.



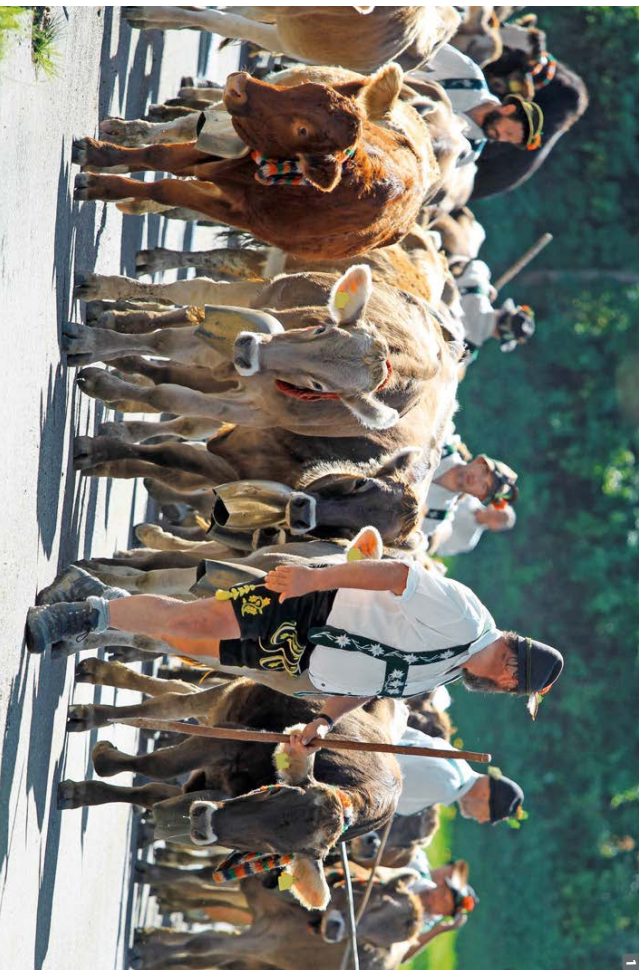
Seite 21 Schafe auf Wanderung: im Ötztal wird die Transhumanz als Wirtschaftsform auch heute noch praktiziert.

1 Der traditionelle Almbtrieb ist ein lebendiges Brauchtum in den Alpen.

Die traditionelle Alpenkultur ist derjenige Komplex von Werten und Normen, der das gesamte Wirtschaften und Leben der Menschen in den Alpen prägt. Zentrale Elemente sind die Langfristigkeit, der Respekt vor der Natur, das pflegliche Wirtschaften und die Gleichheit aller Familien im Dorf. Und Ziel dieser Alpenkultur ist es, ein „gutes Leben“ vor Ort zu ermöglichen, also eine (relative) Sicherheit vor Naturgefahren, eine ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln und anderen materiellen Gütern, eine emotionale Nähe und Geborgenheit und ein sinnvolles Leben in Verantwortung für sich selbst, für die eigene Familie und Gemeinschaft, für die Kulturlandschaft und für die alpine Umwelt. Die moderne Entwicklung, die mit der industriellen Revolution einsetzte, führte erstmals in der Geschichte der Menschheit dazu, dass das Wirtschaften zu einem eigenständigen Bereich wurde: Ziel des Wirtschaftens ist es nun nicht mehr, ein gutes Leben zu ermöglichen, sondern der Selbstzweck, aus Geld mehr Geld zu machen.

So werden aus den lebendigen Bräuchen feste „Schaubräuche“, die das Alltagsleben nicht mehr betreffen.

Über Eisenbahnlinien, Industrieanstaltungen und Tourismus verbreitet sich diese Form des Wirtschaftens schnell auch im Alpenraum. Bald erscheint das traditionelle Wirtschaften als überholt und rückwärtsgewandt: Wer heute in den Alpen wirtschaftet, steht unter dem extremen Druck, auf moderne Weise effizient sein zu müssen, weil sich sonst der Arbeitsaufwand nicht mehr lohnt. Und die Betriebe, die trotzdem weiterhin traditionell arbeiten, finden keine Nachfolger mehr, so dass sie im Lauf der Zeit verschwinden. Die damit verbundenen Veränderungen der Landschaft sind überall



Fotos: Seite 21 Ötztal Tourismus/Maren Krings 1 Adobe Stock/Dozey 2 Michael Kleider

zu sehen: Wo modern gewirtschaftet wird, wurden die früher kleinstädtigen Kulturlandschaften zu großflächigen, homogenen und atemlosen Wiesen- und Weidenflächen umgewandelt, zwischen die im Tal Gewerbegebiete und am Berg künstliche Freizeitparks eingebaht wurden; wo dagegen die traditionelle Nutzung eingestellt wurde, breiten sich heute flächenhaft Büsche und Bäume aus und der Mensch verschwindet. Die ökologischen Konsequenzen, die damit verbunden sind, sind gravierend: Die Artenvielfalt geht drastisch zurück, die kleinstädtige abwechslungsreiche Landschaft verschwindet und die Naturgefahren nehmen zu, was durch den Klimawandel (Tendenz zu häufigeren Extremereignissen) noch verstärkt wird.

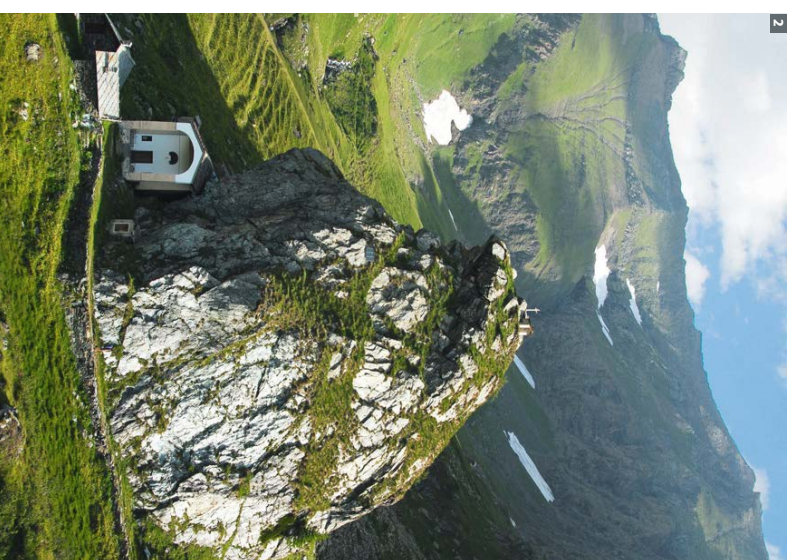
Der radikale Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft im Gefolge der industriellen Revolution verunsichert viele Bürger in den Städten. Sie entwickeln eine starke Sehnsucht nach einfachen und überschaubaren Lebensverhältnissen und finden diese in den Alpen, wo das Leben scheinbar immer gleich abläuft. Deshalb besuchen jetzt nicht nur viele Bürger, sondern auch Wissenschaftler die Alpen und interessieren sich für alte Volksbräuche und Traditionen. Der bayerische König Maximilian II. Joseph fördert dies in seiner Regierungszeit (1848–1864) sehr nachhaltig, und auch der neu entstehende Deutsche Alpenverein engagiert sich dafür.

Dabei stellen die gebildeten Bürger – Pfarrer, Ärzte, Beamte, Politiker, Wissenschaftler – aber sehr schnell fest, dass die Traditionen in den Alpen auf eine spontane und unmittelbare Weise gelobt werden – als „wildes, ungerichtetes Treiben“, wie man damals sagte –, weshalb es notwendig sei, dass sie wieder ihre „richtige“ Gestalt erhielten. Deshalb setzen sich viele gebildete Persönlichkeiten für die Regulierung des Brauchtums ein. Die bekanntesten Beispiele dafür sind die „röhrer Leonardfahrt“, deren Durchführung der dortige Pfarrer im Jahr 1856 „zur Entfernung von Exzessen und Gefährten“ bis ins kleinste Detail festlegte, und die Perchtenläufe im Salzburger Land, deren Ablauf in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genauestens geregelt wurde. So werden aus den lebendigen Bräuchen der Alpenbewohner, an denen alle teilnahmen und die sich permanent verändern, feste „Schaubräuche“ mit wenigen Akteuren und einer großen Zahl von Zuschauern, die das Alltagsleben nicht mehr betreffen. Die traditionelle Alpenkultur wird also von zwei Seiten aus bedroht: Einerseits wird sie durch das moderne Leben und Wirtschaften als unzeitgemäß ▶



San Besso – der Wandel einer Tradition

Im Campgiantal am Rande des Nationalparks Gran Paradiso gibt es jedes Jahr am 10. August eine Wallfahrt zur San-Besso-Kapelle, die sehr eindrücklich in 2019 im Höhe des Monte Fanfano liegt, einem Felsen in Form eines riesigen Meinirs. Durch den französischen Soziologen Robert Hertz (1881–1915) ist diese lokale Tradition weltweit bekannt geworden. Er fand heraus, dass ganz am Anfang der zufällige Felsen des Monte Fanfano selbst als heilig verehrt wurde. Später entstand hier die Tradition eines guten und vorbildlichen Hirten, dem heidnische Hirtenkollegen vom Felsen warfen und töteten. Und mit dem Christentum wurde aus dem heidnischen Hirten ein christlicher Märtyrer, der seines Glaubens wegen vom Felsen geworfen und getötet wurde. Der konkrete Inhalt der Verehrung wandelt sich – das Faktum und der Ort der Verehrung bleiben gleich.



- 1 Erst durch Rodung von Bergwald entstanden Flächen, die die Almwirtschaft ermöglichen.
- 2 Selbst Hand anlegen beim Brodbucken auf der Heidealm bei Cransau
- 3 Traditionelle Almwirtschaft auf der Rangenaalm im Kaiserbachal
- 4 Im Keller reift der handgeschöpfte Käse aus Schaf- und Ziegenmilch.

Doch dann kommt eine Trendwende: eine neue Wertschätzung von Dingen, die zuvor als völlig überholt gegolten haben.

Infrage gestellt, andererseits wird ihr durch Fixierung und Musealisierung ihre Lebendigkeit genommen. Scharf man nicht sehr genau hin, dann sieht es lange so aus, als hätte sich die Moderne in den Alpen vollständig durchgesetzt. Doch dann kommt auf einmal in ganz Europa und in den Alpen eine Trendwende: Zuerst noch zaghaft in den 1980er-, dann stärker in den 1990er- und schließlich deutlich spürbar ab den 2000er-Jahren entsteht eine neue Wertschätzung von Dingen, die zuvor als völlig überholt und unmodern gegolten haben: Bio-Produkte, Landdecken, Regionen als Heimat, kleintümige Vielfalt, Umweltqualität, artgerechte Tierhaltung, gutes Leben, Verantwortung für die Mitwelt u.v.m. Mit diesen neuen Werten, die im Gegensatz zu den Werten der Moderne mit denen der Tradition gut vereinbar sind, ist auf einmal auch eine Wertaufwertung wichtiger Aspekte der traditionellen Alpenkultur verbunden. Und dabei stellt man fest, dass an vielen Orten in den Alpen die Traditionen nicht vollständig abgerissen sind, sondern in versteckten Formen weitergelehrt haben.

Seit der Ausbreitung der Moderne hat es nämlich stets Menschen in den Alpen gegeben, die ganz bewusst am traditionellen Leben und Arbeiten festhielten, weil sie von seiner hohen Qualität überzeugt waren und ahnten, dass sich das moderne Wirtschaften für die Alpen negativ auswirken würde. Die starb an der Tradition festhalten und sie unverändert fortzusetzen versuchen, bekamen oft große Schwierigkeiten bei der Betriebsübergabe; diejenigen aber, die die Tradition variieren und Produkte, Produktionsweisen oder Absatzwege veränderten oder neu entwickelten, konnten sich dagegen oft erstaunlich gut halten. Und diese Betriebe profitierten dann von den neuen Rahmenbedingungen ab den 1980er-Jahren. Das bedeutet, dass die Alpenkultur zwar stark zurückgedrängt wurde, aber nie wirklich aus den Alpen verschwand, so dass es heute möglich ist, wieder daran anzuknüpfen.

Im Rückblick sieht es heute oft so aus, als sei die traditionelle Alpenkultur etwas Festes, Unveränderliches. Das ist aber nicht richtig. Die zentralen Werte bleiben gleich (Langfristsigkeit, Respekt vor



Regionale Vermarktung

Die regionale Vermarktung von Lebensmitteln ist im oberbayerischen Alpenraum seit einigen Jahren voll im Trend. Eine Vorbildfunktion nimmt der Landkreis Miesbach ein, der seit 2015 als „staatlich anerkannter Öko-Modellregion“ vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ausgezeichnet ist. Konsequenterweise, denn innerhalb sind bereits knapp 30 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe biozertifiziert. Um diesen Status zu halten, werden in der täglichen Praxis an die Erzeuger, Verarbeiter und Vermarkter hohe Ansprüche gestellt. Beim Projekt „Miesbacher Weideland“ etwa sind die artgerechte Tierhaltung in kleinen Betrieben, hochwertiges und natürliches Futter sowie stressfreie Schlachtung obligatorisch. Und um das Konzept der nachhaltigen Landwirtschaft in kleinen Strukturen zu unterstützen, beteiligen sich viele Verbraucher an sogenannten Genuss-Güterschein-Projekten, die auf längerfristige Kundenpartnerschaften abzielen; dabei werden Anteile an Lebensmitteln im Vorverkauf erworben.

Die Standortmarketing-Gesellschaft SMG stellt im kostenlosen Einkaufsführer „Mos Guds ausm Miesbacher Oberland“ nicht nur sämtliche Lebensmittelzeuger in Wort und Bild vor, sondern auch Bioläden, Bistros und

Hörfafes aus dem Landkreis Miesbach. Diesen Service wissen nicht nur die Landkreislebewohner, sondern auch umweltbewusste Touristen zu schätzen. Der Leser erfährt, wo es Honig von heimischen Bienen gibt oder wo man einen selbstgebackenen Kuchen auf einem Bauernhof essen kann. Hinter den 80 regionalen Vorzeigeadressen verbergen sich jedoch nicht nur Orte des nachhaltigen Einkaufs und Konsums, sondern auch interessante Menschen, die Hintergründiges zu Milch und Käse, handwerklichen Metzgereien, Wild, Eiern und Suppenhühnern oder auch Bier, Honig und Kräutern zu erzählen wissen. An vier Milchstandorten kann hochwertiges Rohmilch gezapft werden, die von Milchviehbetriebern der Region mit gerade mal 25 Kühen im Schnitt stammt.



Michael Reimer

Fotos: 1 Adobe Stock/henryno580 2+3 Andreas Strauß 4 Adobe Stock/Ljudmila



Natur, Ausrichtung der Wirtschaft am Ziel des guten Lebens), aber die konkrete Art und Weise der Ausgestaltung ändert sich immer wieder. Heute sind die Alpen dadurch geprägt, dass die Talräume und die Tourismuszentren verstädtert, dass die übrigen Gebiete wubensum und verwalden und dass die Ressourcen des Alpenraums immer weniger genutzt werden. Diese Entwicklung ist mit sehr großen ökologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Problemen verbunden, und zugleich verlieren die Alpen dabei immer stärker ihren traditionellen Charakter als dezentral geprägter menschlicher Lebens- und Wirtschaftsraum. Vor diesem Hintergrund erhält die traditionelle Alpenkultur eine ganz neue Bedeutung. Angesichts der großen Möglichkeiten, die sich heute bieten, können die Alpen wieder auf dezentrale Weise aufgewertet werden, wenn viele Wirtschaftsbereiche sich auf hochwertige Qualitätsprodukte (nicht nur Lebensmittel, auch Holz, Energie, Handwerksprodukte, Tourismus und Dienstleistungen), die umweltverträglich produziert werden, konzentrieren und regionale Wertschöpfungsketten aufbauen würden. Diese Aufwertung kann aber nur dann von Dauer sein, wenn die Akteure nicht den maximalen Gewinn anstreben, sondern sich auf neue Weise an den traditionellen Erbhörungen mit der Alpenkultur orientieren und ihr Wirtschaften als Beitrag zu einem guten Leben verstehen.

Eine solche dezentrale Aufwertung der Alpen wäre für die Alpenbewohner eine überzeugendere Zukunftsvision als die Perspektive der Alpen als Freizeitpark, Freizeitmuseum, Wildnis oder als Wohngebiet der alpennahen Metropolen, die heute oft als alternativlos hingestellt werden. Allerdings braucht es für die Umsetzung dieser Vision viel Kreativität und Innovationsbereitschaft, also kulturelle Innovationen, weil man viele heutige Selbstverständlichkeiten infrage stellen muss – ohne einen solchen Bruch gibt es in Zukunft kein gutes Leben im Alpenraum. ■



Werner Bätzing **Die Alpen.** Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. C.H. Beck-Verlag 2015
 Werner Bätzing **Ein archaischer Heiligenkult.** In: W. Bätzing/M. Kießler: Gran Paradiso – Wandern auf der piemontesischen Seite des Nationalparks. Rorpunktverlag 2013
 Werner Bätzing **Das Landleben.** Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform. C.H. Beck Verlag 2000 (siehe auch „Medien“, S. 67)

Der Geschmack der Alpen



Text: **Stephanie Geiger**

Oft liegt beim Essen im Einfachen das Besondere. Bestes Beispiel: Die Kaspressknödel. Das Rezept dafür erfordert keine großen Kochkenntnisse. Anstreichend würzigen Käse in einen Semmelknödeltieg einarbeiten und in viel Buttereschmalz ansbacken. Weil jede Köchin und jeder Koch Kaspressknödel jeweils anders zubereitet, sind sie bei jeder gemütlichen Hüte-tennischkehr auch eine Überraschung – manchmal, leider auch eine böse, aber meistens doch ein alpines Genussereignis.

Einer, der besonders genau weiß, wie viel Kulinarik in den Rezepten und Zutaten seiner Heimat steckt, ist Hauptkoch Andreas Döllner aus Golling in den Salzburger Alpen. „Cuisine Alpine“, nennt er – seit 2009 markenrechtlich geschützt – das, was er unter „sehr guter Küche“ versteht: etwa die Kaspressknödel, mit denen Döllner genauso aufwartet wie mit Holzerkaren oder Trauernihamm. Auf den Teller kommen bei Döllner die Zutaten, die „die alpine Vielfalt der Berge uns schenkt“, wie er selbst das beschreibt: „Jeden Tag erfrischen wir uns am Angebot unserer Umgebung, der Menge an Pflanzen und Kräutern, die am Berg, auf der Alm oder im Tal wachsen und nur darauf warten, kulinarisch verwertet zu werden“, schwärmt er.

Ortswechsel: Kobarič, ein Dorf mit tausend Einwohnern in Slowenien, wenige Kilometer von der italienischen Grenze entfernt. Dort serviert Ana Ros 2017 zur Nummer eins der weltbesten Köchinnen gekürt, ihren Gästen, was die Natur der Julischen Alpen in der jeweiligen Jah-

reszeit zu bieten hat. Kräuter und Frische spielen eine tragende Rolle in ihrer Küche, genauso wie Fisch aus den sauberen Berggewässern oder der Käse aus der Region.

Immer wieder sind es regionale Produkte, auf die man auf der Suche nach der alpinen Küche stößt. Von der alpinen Küche zu sprechen, wäre deshalb auch falsch. Denn neben den Produkten wird das, was auf den Tisch kommt, auch stark von Traditionen geprägt. Die Isola-

Wen der Gipfel selbst nicht ruft, den lockt vielleicht die Speisekarte.

tion einiger Gebiete, eigene Mikroklima und Kulturen, aber gleichzeitig auch der Austausch über Berge hinweg, all das prägt die Alpenregionen, das alpine Leben und ihre Küche.

Was jedoch allen Ideen, die sich um den Begriff Alpenküche scharen, gemein ist, ist die Qualität. Darauf setzt auch die Initiative „So schmecken die Berge“ des Deutschen Alpenvereins. Auf Alpenvereinstütten mit dieser Auszeichnung kommen überwiegend regionale Speisen und Getränke auf den Tisch, aus einem Umkreis von 50 Kilometern und möglichst aus ökologischer Berglandwirtschaft.

Fotos: 1 DAV/Hans Herbig 2 Hochzeiger-Bergbahnen 3 Stephanie Geiger 4 DAV



2

3

4

1 Den besonderen Berggeschmack findet man auch auf den gefüllten Tellern auf der Hüfte.

2 Das Pital wirt mit einem „Burger für alle“. Der „echte“ Pitztaler aus regionalen Zutaten soll auf die eigenen Stärken trockensimmen.

3 Die Kaspressknödelsuppe ist ein Klassiker auf der alpinen Speisekarte – einfach, aber besonders.

4 Mit der Initiative „So schmecken die Berge“ des Deutschen Alpenvereins wird die regionale Wirtschaft unterstützt.

Wen der Gipfel selbst nicht ruft und die alpinen Herausforderungen nicht animieren, den lockt vielleicht die Speisekarte. Nicht mehr der Weg ist das Ziel, sondern oftmals die Hüften-Küche. In Südtirol ist die Küche in den Bergen mittlerweile so exquisit, dass die italienische Wochenzeitschrift „L'Espresso“ schon vor ein paar Jahren ausgewählte Almhütten mit kulinarischem Gourmet-Angebot vorgestellt hat. Und der renommierte „Gault Millau“ zog wenig später nach. Die von dem Feinschmeckerführer ausgezeichneten Almen haben wenig zu tun mit den Jausestationen, auf denen der Senner-Milch verkauft und, wenn man Glück hat, vielleicht noch ein Käsebrat auf den Tisch stellt.

Fast hat es den Anschein, als seien die Berge in den vergangenen Jahren zu einer riesengroßen Kocharena mutiert.

Fast hat es den Anschein, als seien die Berge in den vergangenen Jahren zu einer riesengroßen Kocharena mutiert. Das Gourmetrestaurant „Schaufelspitz“ am Stubai Gletscher ist mit zwei Häuben dekoriert. Genauso wie das exklusive, in 3048 Metern Höhe gelegene Gourmetrestaurant „Ice Q“ in Sölden im Ötztal. In der „Xerwallstube“, dem Häubnerrestaurant auf dem Galzig, dem Hausberg von Sankt Anton, soll es die beste Fischsuppe weit und breit geben, heißt es. Langstahben Touristiker Gourmetwanderungen und jüngst auch E-Bike-Touren frei nach dem Motto „Drei Gänge auf zwei Rädern“ im Programm, deren einziges Ziel es ist, von einem kulinarischen Höhepunkt zum nächsten zu gelangen und dabei wenigstens ein paar Kalorien zu verbrennen. Im Paz-nanatal rund um den Wintersport-Ballemann und Corona-Hotspot Ischgl wurde beispielsweise 2008 der „Kulinarische Jakobsweg“ initiiert, weil den Tourismusverantwortlichen das Essen auf den Alpenvereinstütten offenbar nicht mündete.

Braucht man aber wirklich Kalbsäckchen mit Süßkartoffeln oder Reh mit Pfirsichen auf Alpenvereinstütten? Das ist Geschmacksache. Denn Kalbsäckchen und Reh bekommt man auch im Tal. Dagegen gibt es ein gutes Brot mit frischer Almbutter nur in den Bergen. Genau dieses einfache Butterbrot sei aber der „neue Luxus“, sagt der Münchner Strategie- und Markenberater Franz Maximilian Schmidt-Preissler. Ehrliches Essen aus dem echten Leben, ohne viel „Chichi“.



Am Berg hat **Stephanie Geiger** (42) eine klare Präferenz: Das Essen muss nicht ausgefallen, sondern typisch sein. Ihre Wahl fällt deshalb meist auf Kaspressknödel.

Alpine Kultur = alpines Brauchtum?

Wie in den Alpen der moderne Modus Kulturerbe vorweggenommen worden ist, was das mit dem Alpenverein zu tun hat und warum das ein problematisches Denkbild ist.

Text: **Bernhard Tschöfen**

Dass „Alpen“ und „Braucht“ irgendwie zusammengehören, scheint eine ausgemachte Sache zu sein. So bekommt die Frage nach alpiner Kultur oftmals eine ebenso traditionelle Schlagseite, wie der generellen Frage nach besonders authentischen Bräuchen häufig mit Traditionen aus dem

Alpenraum begegnet wird. Doch was ist damit gemeint: der bunte Alpabtrieb oder das wilde Perchtentreiben, harmonische Zitherklänge oder katzenbustige Jodler, Dirndl und Lederhose oder das in diesem Frühjahr traurig berührt gewordene Ischglert-„Beer Pong“? Wenn wir genauer hinschauen, erweist sich die verbreitete Vorstellung,

Alpine Volks- und Alltagskultur werden als immaterielles Welterbe auf eine Stufe mit den materiellen Denkmälern der Menschheit gesetzt.

dass es in den Alpen von Natur aus echter und ursprünglicher zugeht, als moderne Schminke. Historisch ist sie Ausdruck der europäischen Begeisterung für die Alpen und zeigt ihre Verflechtung mit den Gesellschaften der umliegenden Nationalstaaten. Für die gegenwärtige Entwicklung im Alpenraum ist sie aber ein echtes Problem: Sie reduziert Kultur auf Überlieferung und versteht eine zeitgemäßen Alppenpolitik den Blick

1 Jahrhundertrealie Tradition: Auf der Transhumanz im Schnalstal liegen Schafe und Hirten 3200 hm im Aufstieg und 1800 hm im Abstieg zurück.

2 25 Jahre Raunacht auf Burg Kaprun: die Schabernack treibende Heze der Kapruner Schabberchen im Perchtentreiben





Von Manfred Gottschall entworfen: Briefmarke „150 Jahre Tölzer Leonhardfahrt“ aus dem Jahr 2005 zum Jubiläum des immaterialen Kulturerbes Bayerns.

Die Alpen wurden zum Idealraum vor allem der volkskulturellen Traditionen, zu einer Art Über-Heimat.

Alpinismus als Erbe von universellem Wert anerkannt sind. Das ist gut und recht, denn damit werden wichtige und zum großen Teil bis heute gepflegte Überlieferungen der Volks- und Alltagskultur ins öffentliche Bewusstsein gerückt und auf eine Stufe mit den materiellen Denkmälern der Menschheit gesetzt. So ermöglicht die Anerkennung auch eine gesellschaftliche Aufwertung des damit verbundenen Wissens, der Arbeitsweisen und vor allem der Menschen, die sich damit befassen.

Die Wahrnehmung der sozialen Welt durch die Brille des Kulturerbes ist allerdings zugleich nicht unproblematisch. Sie weckt nicht nur unvermeidlicherweise Begehrlichkeiten der wirtschaftlichen und politischen Inwertsetzung, sondern zielt zugleich immer auch imaginäre, aber dennoch wirkungsvolle Grenzen im Feld der Kultur. Was nicht „auf der Liste“ ist, besitzt demnach anscheinend weniger Wert, und obenhin trägt die Sichtbarkeit der dieser Art geachteten Überlieferung zu einer veränderten Wahrnehmung des kulturellen Geschehens bei. Kulturbere wird so häufig zum Maßstab, an dem sich Kultur misst, seine Logik hinterlässt auch jenseits konkreter UNESCO-Politiken ihre Spuren im Alltag der Regionen. Und das wird dort umso eklatanter, wo veraltete touristische Interessen im Spiel sind. Dies gilt freilich nicht nur im Alpenraum, scheint aber dort auf besonders fruchtbaren Boden zu fallen. Warum? Die Weiterbildungsprogramme und ganz allgemein das Denken in der Kategorie Kulturerbe scheinen näm-

lich für die Alpen wie gewohnt zu sein. Oder anders formuliert: Sie professionalisieren eine Denkwiese, die im Alpenraum selbst über eine besonders lange Tradition verfügt. Die Ursachen dafür liegen in den großen gesellschaftlichen Veränderungen im Zeitalter der Industrialisierung. Damals wurde – angeregt von der Natur- und politischen Philosophie der Aufklärung – ein Bild der Alpen erdacht, das nicht nur zur Triebfeder des Alpinismus (und Alpinismus) werden sollte, sondern auch das Selbstbild der Alpenländer bis in die Gegenwart in einem schwer zu sprengenden Rahmen rücken sollte. Als Raum, der für das aufstrebende Bürgertum in seinem Leiden an der selbst geschaffenen modernen Lebenswelt das Andere in Natur und Kultur zu verkörpern hatte, wurde den Alpen der Anschluss an die Moderne ideologisch weitgehend verwehrt. Das historische Wirken der Alpenvereine seit nunmehr gut 150 Jahren hat daran nicht den geringsten Anteil. Für sie waren die Alpen vor allem Natur, und was an Kultur in ihnen zugänglich war, hatte entweder dieser Natur mehr oder weniger unmittelbar zu entspringen oder als „traditionell“ sanktioniert zu sein. Darum zielten die Schutzstrategien des Alpinismus in Romen und Materialien ungeachtet all der modernen Technologien, die ihr Bau erforderte, für traditionell gehaltene alpine Atmosphären. Und dann wurde der Alpenverein spätestens nach dem Ersten Weltkrieg auch zu einem der wichtigsten Vertreter des Heimatschutzes. Das im Verein versammelte Milieu eines alpenbegeisterten und häu-

er auf seinem Weg traf, sogar noch Geld gegeben hatte, wenn der Jodeler, notierte der Schriftsteller: „Es geht ein bisschen zu weit mit dieser Jodel in den Alpen.“

Längst ist das Jodeln in der Wissenschaft angekommen. Seit dem Wintersemester 2018/19 kann an der Hochschule Luzern im Bachelor-Studium Volkswirtschaft als Hauptfach Jodeln gewählt werden. Spöcker denken jetzt sicherlich an Loriot und seinen Stech zum Jodeldiplom. Kein Witz: Als das Kulturreferat der Stadt München 2011 erstmals regelmäßige Jodelkurse ausschrieb, wurden sie von Interessanten geradezu überrannt. Jodeln hat

Fotos: Briefmarke: Manfred Gottschall, Bundesministerium der Finanzen und Deutsche Post AG Buchtitel: Verlag Anja Kunstmann
1 Michael Reimer 2 Touristik-Information Schleching

fig auch kulturkritisch gestimmten Bürgertums verband seinen frühen Einsatz für den Schutz der alpinen Natur auch mit dem der Bewahrung alpiner Traditionen. Es sah beides von einer nicht aufzuhaltenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierung bedroht und fürchtete nicht zuletzt um die Eigenart eines von ihm exklusiv beanspruchten Erfahrungsraums. So wurden die Alpen zum Idealraum vor allem der volkskulturellen Traditionen, zu einer Art universell beanspruchter Über-Heimat, in der für die Bewohnerinnen und Bewohner selbst allerdings Platz und Mitsprache längst nicht immer garantiert waren.

Diese Perspektive auf den Alpenraum, die längst nicht nur im Alpenverein etabliert war, aber in ihm ein mächtiges Stadt und Land verbindendes Sprachrohr gefunden hatte, hat in Politik und Bevölkerung tiefe Spuren hinterlassen. Selbst in der für die Entwicklung des Raums so wichtigen internationalen Alpenkonvention wirkt sie nach und nicht weniger in der gemeinsamen europäisch-alpenpolitik, wie sie seit einigen Jahren durch die makroregionale Strategie EUSALP festgeschrieben ist. Die nicht infrage zu stellende Priorität für Umwelthemen verstellte dort häufig den Blick für Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung und damit auch für wichtige Bedürfnisse der Bevölkerung. Durch die Besiegung auf Natur und Überlieferung, wie sie durch die Dominanz des touristischen Blicks und durch die Interessen der wirtschafts- und bevölkerungsreichen alpenmahnen

Metropolregionen forciert worden ist, kommt anders oft zu kurz.

Das zeigt sich nicht zuletzt in der Ausrichtung vieler Kulturinstitutionen des Alpenraums, beispielsweise der zahlreichen Kleinen und mittleren Museen. Nicht zuletzt wegen der (zumindest un-terstellten) Erwartungen ihres touristischen Publikums kommen in ihnen die Auseinandersetzung mit Gegenwartsthemen und die zivilgesellschaftliche Beteiligung oft zu kurz. So können sie der Bevölkerung – vor allem aber der jüngeren Generation – wenig Raum für Identifikation und Anerkennung bieten. Und das, obwohl sie eigentlich dazu prädestiniert wären, die durch Tourismus und einheimische Bevölkerung gegebene Verbindung zwischen Stadt und Land, zwischen alpinem Kernraum und den mit ihm verflochtenen Regionen kulturell produktiv zu machen. An Themen dafür mangelt es nicht: Sie reichen von der Tourismusgeschichte selbst bis zur Verhandlung von Klima- und Zukunftsfragen in einem ökologisch und sozial besonders sensiblen und überdies komplexen verwobenen Raum. Dass dafür selbst die als Kulturerbe geschätzten Denkweisen und sozialen Praktiken – vom Umgang mit Ressourcen bis zu Festen und Ritualen als Formen der Verständigung über kulturelle Differenz – ungezählte Möglichkeiten bieten, steht außer Frage. Man muss sie dafür nur aus dem Käfig konservierter Tradition entlassen und Veränderung zulassen. ■

Touristipps: ab Seite 46

1 Upig geschmückt und mit großem Geläut geht Kuh zum Almabtrieb.

2 Generationenübergreifendes Alpbobliesen im Bergseefeldort Seisach.



Bernhard Tschöfen (54) ist Professor für Populäre Kulturen an der Universität Zürich und u. a. Kooperationspartner von Museen im Alpenraum. Er leht und forsch zu Themen nicht nur alpiner Alltagskultur, zu Wissenskulturen, Kulturerbe und Museen.



Hollerli du dödél di, diri diri dudél dó

Für Erika Stucky, die 1962 in San Francisco geboren, amerikanisch-schweizerische Jazzsängerin, gehört das Jodeln ganz klar zu ihren Taran. Jodeln sei in den vergangenen Jahren nicht nur populärer geworden, sondern dadurch gleichzeitlich auch reichhaltiger und vielfältiger, weil es mehr Leute auf ihre eigene Art und Weise praktizieren – wie eben Erika Stucky selbst.

Jodeln – ein Signal, dass oben auf der Alm alles in Ordnung ist, oder Notruf, Lockruf für die Tiere, Unterhaltung bei geselligen Anlässen – steht synonym für die alpine Musikkultur. Wenngleich diese Vereinbarheit für den Alpenraum nicht ganz richtig ist. Formen des überschlagenden Gesangs findet man nämlich nicht nur in Bayern,

Tirol und der Schweiz, es gibt sie auf dem Balkan und in Georgien, im Regenwald von Kamerun und im Kongó – und auch in den Taran-Filmen und den Umwid-Jodeln von Johnny Weissmüller, wie der Musikjournalist Christoph Wegner in seinem Buch „Jodelmania“ aufzählt.

Als „Jodeling“ hat das Jodeln auch in den USA Karriere gemacht. Von Volkssängern, Bauerkapellen und Bauerntheatern u. a. aus Oberbayern wurde es über den großen Teich gebracht. So würde auch der Schriftsteller Mark Twain darauf aufmerksam, der 1878 bei seinem „Bummel durch Europa“ das „Triolet-Trällern in freier Wildbahn“ erleben wollte. Nachdem Twain jedoch bei seinem Aufstieg auf die Rigi jedem Hütebuden, den

er auf seinem Weg traf, sogar noch Geld gegeben hatte, wenn der Jodeler, notierte der Schriftsteller: „Es geht ein bisschen zu weit mit dieser Jodel in den Alpen.“

Längst ist das Jodeln in der Wissenschaft angekommen. Seit dem Wintersemester 2018/19 kann an der Hochschule Luzern im Bachelor-Studium Volkswirtschaft als Hauptfach Jodeln gewählt werden. Spöcker denken jetzt sicherlich an Loriot und seinen Stech zum Jodeldiplom. Kein Witz: Als das Kulturreferat der Stadt München 2011 erstmals regelmäßige Jodelkurse ausschrieb, wurden sie von Interessanten geradezu überrannt. Jodeln hat

Stephanie Gölger



1



2

Rissige Kulissen

Überlegungen zur kulturellen Hinterbühne des Alpentourismus



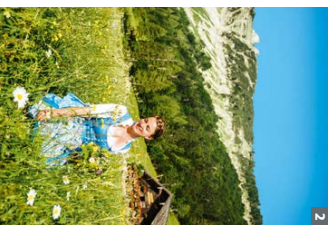
Bildmontage: Willi Brauer Foto: Adobe Stock/eyetronic

Text: **Jens Badura**



1 Bis 1990 erschienen zahlreiche Reise- und Wanderführer für das „Bayerische Hochland“. Heute sprechen wir liebevoll von den Münchner Hausbergen.

2 Das Salzburger Land wirkt mit typischen Motiven zur Altsommer-Idylle.



Der Alpentourismus ist seit geraumer Zeit Gegenstand einer medial präsenten, kritischen Debatte. Die Alpen, so ist oft zu hören und zu lesen, würden zunehmend von erhöhlungs- oder erlebnisstuchenden Menschen überannt. So werde nicht nur das empfindliche Ökosystem des Gebirgsraums gestört, sondern auch der alpine Natur- und Kulturraum zu einer bloßen Freizeitkulisse degradiert und die Beziehung der ansässigen Bevölkerung durch den sogenannten „Overtourismus“ (im Bergsporttourismus zuweilen als „Overmountainierung“ bezeichnet) in unzumutbare Dimensionen getrieben. Unstreu sei die Devise: Nachhaltigkeit müsse auch im Tourismus zum Leitmotiv werden, um den Auswirkungen des zeitgenössischen „Fremdenverkehrs“ (so das inzwischen weitgehend ausgemusterte, aber immer noch sprechende Wort) entgegenzutreten.

Nicht zuletzt die alpinen Vereine haben sich zu Speerspitzen des „sanften“ Bergtourismus erklärt, und im Umfeld eines allgemein tourismuskritischen Klimas scheint der Befund klar: So kann es nicht weitergehen. Nurbirgl besagte Debatte nicht wenig Widersprüchliches: Die Alpenvereine pflegen engagiert in rankantes Mitgliederwachstum, monieren aber nicht wenig engagiert das „Zuviel“ am Berg. Mancher Berggänger äußert lautstark seinen Unmut darüber, neulich wieder keinen Parkplatz am direkten Ausgangspunkt der Tour gefunden zu haben, weil zu viele Berggänger schon dort geparkt hätten. Naturschutzaffine Outdooraktive berichten über das Glück, jenseits der gelenkten Massen auf einsamen Pfaden wieder ein Stück „unberührte“ Natur gefunden zu haben. Und der Ruf nach „nachhaltigen Destinationsmanagement“ würde wohl relativ schnell verhallen, wenn in der Konsequenz ein Rückbau von Infrastrukturten oder gezieltes „Demarketing“ anstehen würde.

All das lässt sich freilich als gängige Alltagssoziophrenie abtun, bei der gute Absichten und den Absichten zuwiderlaufende Taten in einer Person relativ geschmeidig koexistieren können. Nun lohnt es aber zu fragen, ob hinter dieser Koexistenz nicht mehr steckt als Inkonsistenz.

Die Alpen waren von jeher ein Transitraum für Menschen, Güter und Ideen. Als markante Barriere auf der Nord-Süd-Achse Europas stellen sie nicht nur mobilitätsrechtlich eine enorme Herausforderung dar, sondern waren zugleich auch Sinnbild einer „anderen Welt“, die sich für die Alpenüber-

querenden zeigte: zunächst vor allem bedrohlich, später dann ambivalent faszinierend. Die ästhetische Wucht des Gebirges, die vielfältigen Eigenheiten der im Alpenraum etablierten Kulturformen mit ihren Bräuten und Mythen, fantsiavolle Theorien zu deren Entstehung und nicht zuletzt die Kunst, welche all das aufgriff und in ihren jeweiligen Darstellungswissen akzentuierten, gelangten aus den realen und imaginären Rücksäcken der Alpenreisenden in den kollektiven Vorstellungshorizont auch des alpenfernen Europas und weiter in die Welt. Bis heute bildet dieses über Jahrhunderte gewachsene, gleichnamigen fantsiastimmulierende wie diffuse Alpen-Imaginarium ein zuverlässiges Reservoir für Träumereien, Sehnsüchte und Gefühle.

Die Alpen waren von jeher ein Transitraum für Menschen, Güter und Ideen.

Hinter den eher schlichten Schlagbildern – von Alpengühen und Almtdyle über Bergdämen und Gipfelheben bis zu Jodelgesang und Kibloflockengehäut – finden sich daher unendlich viele Anreize, sich aus Alltäglichkeiten heraus in fluchtortfreie Gebirgsweiden zu begeben. Wie man sich diese jeweils vorstellt – ob als Freiraum, in dem die Zwänge der jeweiligen Gesellschafts- und Lebensvollzugsordnung vermeintlich (noch) authentisches Lebens, ob als Wagenisreal für vermeintlich existenzielle Herausforderungen angesichts einer widerständigen Natur, in der die Rückendeckung durch die Fingernetze einer besorgten Gemeinschaft außer Kraft scheint –, hängt von den Sichtweisen und Erwartungshorizonten der jeweiligen Gegenwart ab. Und letztlich ist diese Gemengelage ein zentraler Grund dafür, dass der Alpentourismus in seinen diversen Spielarten seit bald drei Jahrhunderten so gut funktioniert, denn jede Zeit findet hier ihren Raum zur Inszenierung von Außeralltäglichkeit: sei es als Fluchtzone zum Ertümen aus einer biodegradierbaren Konventionengesellschaft, aus dem stahlharten Gehäuse des Kapitalismus“ (Max Weber) oder aus einer virtuellen Indoor-Normalität, feder findet hier außerdem die entsprechnend ansprechende Kulisse für seine Selbstinszenierung.

Fotos: 1+4 Archiv des DAV 2 Tom Son/SalzburgerLand Tourismus 3+5+6 Andreas Strauß



3 Die Franz-Josefs-Höhe ist Teil der Großglockner-Hochalpenstraße und frequenterer Ausgangspunkt für „Bergbesucher“.

4 Seit den 1980er Jahren wurden die Berge für den Skitourismus mehr und mehr „verkaubelt“.

5 Die Premium Apartments „edelweiss“ in den Falkenstein Hotel-türmen bieten Luxus für Ski- und Wandergäste am Katschberg.

6 Früher ein armes Bauerndorf, heute ist Oberbergung ein internationaler Skicort und Touristen-Magnet im Ortal.

Spätestens in der Nachkriegszeit wurden die teils gravierenden Veränderungen des Tourismus sichtbar und spürbar.



Die nun zu „Destinationsort“ werdenden Regionen sahen die Etablierung des Alpentourismus seit dem 19. Jahrhundert anfanglich zwar überwiegend als Chance und nutzten sie, um in den bislang weitgehend von den sozioökonomischen Modernisierungsdynamiken abgeschnittenen Bergregionen neue Perspektiven zu schaffen. Spätestens in der Nachkriegszeit wurden allerdings

die teils gravierenden Veränderungen durch diese Entwicklung des Tourismus sichtbar und spürbar: Urbane Kultur und saisonale Dynamik trafen oft unvermittelt auf dörflich-traditionell geprägte soziokulturelle Bedingungen, einseitige Fixierung auf den Tourismus als Wertschöpfungsbaasis erzeugte ökonomische Monokulturen mit entsprechenden Abhängigkeiten; Ortsbilder wurden

Alpentourismus im Wandel



1



2



3

Von „Tourismus“ – im Sinne einer Reise mit dem Ziel, temporär an einem anderen Ort zu sein und dort nicht den heimischen Alltags-schäften nachzugehen – spricht man seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Freilich gab es da schon eine „Tourismgeschichte“: Pilgerreisen, die „agrande tour“, des europäischen Adelsnachwuchses (eine frühe Form der Bildungsreise), wie auch wissenschaftlich motivierte Erkundungen reichen deutlich weiter zurück. Bezogen auf den alpinen Bergtourismus im engeren Sinn war es zum einen der im 19. Jahrhundert aufkommende Alpinismus, der die Alpen als konkretes Reise- und Aktivitätsziel ins breitere Bewusstsein rückte. Beispielhafte Gipfelbezeichnungen (und Kollateraldramen) förderten die Popularität des „Bergground of Europe“. Zum anderen zogen die Alpen als Zielraum für kontemplative Naturerfahrung die Aufmerksamkeit der von der Romantik geprägten bürgerlichen Gesellschaft auf sich – das Wandern etablierte sich. Die ab Mitte des 19. Jahrhundert entstehenden alpinen Vereine brachten beide Elemente zusammen (schon damals war das Verhältnis zwischen der bergsteigenden und der wandernden Fraktion übrigens nicht spannungsfrei). Die Vereine trieben einen systematischen Aufbau touristischer Infrastruktur in Form von Hütten und Wegeetzen voran und erreichten bald schon einen breiteren, zunächst vor allem bürgerlichen getragenen Adressatenkreis. Aber bereits zu dieser Zeit beschränkte sich der Alpentourismus nicht auf Bergsportliche Aktivitäten im weiteren Sinne. Erste, vor allem auf „Sightseeing“ und Bildung zielende Pauschalreisen in den Alpenraum wurden angeboten (nicht zuletzt vom Pionier Thomas Cook vorangetrieben), die Sommerfrische kam in Mode, ein alpenpezifischer Gesundheits- und Kurortismus entwickelte sich, und schließlich kam an der Schwelle zum 20. Jahrhundert der Wintertourismus auf. Zudem begann der Alpentourismus auch jenseits der im engeren Sinne

schafflichen Schichten spiegeln sich in dem wider, was zeitgenössisch-mittelspezifisch als angesetzt galt, und führen zu maßgeschneiderten Angeboten. Diese Dynamik setzt sich bis heute fort: In der Vielfalt verträglichere „Destinations- und Erlebnisprodukte“ bildet sich die Entwicklung zu einer zunehmend diversifizierten Gesellschaftszusammensetzung ab. Heute ist es insbesondere die „neue Mittelschicht“ (Andreas Reckwitz), die den entsprechenden Prozess prägt. Dass Leistungsorientierung, Outdoor, Wellness, Gesundheit sowie der Wunsch nach Slowness, Authentizität und Nachhaltigkeit derzeit im Trend sind, aber auch neue Formate wie „Coworkation“-Angebote – die Verbindung von Community (Gemeinschaft), Work (Arbeit) und Vacation (Urlaub) – boomen, sagt mitihm viel über die Gemengelage in der Gegenwartsgesellschaft aus.

Vor diesem Hintergrund bietet insbesondere ein wachsendes Segment des Alpentourismus interessante Potenziale: der Kulturtourismus, sofern er nicht auf hochkarätig besetzte oder maassenaugliche Musikfestivals, Ausstellungen, „Kunst am Berg“-Aktionen oder Galerienangebote beschränkt wird, die (allerdings ohne Alpenkulisse) auch anderswo stattfinden könnten. Vielversprechender ist aber ein Kulturtourismus, der den Rahmen für einen „Weibildhandel“ zwischen der ansässigen Bevölkerung und den Besuchern von außen bietet; dadurch, dass Raum für die Sichtbarmachung und zeitgenössische Interpretation von genuin alpenraumspezifischen Kultur- und Erfahrungsmomenten geschaffen wird. Brautraum, Musik, Literatur und Kunst, Handwerk und Kulinarik bieten angesichts der Vielfalt, in der sie im Alpenraum entstanden und entwickelt worden sind, ein enormes Reservoir für einen alpinen Kulturtourismus, der darauf zielt, einen Beitrag dafür zu leisten, dass alpine Kulturschätze ihrer Herkunft, Zukunft geben kann.

Fotos: 1+2 Archiv des DAV 3 Andreas Strauß

durch bisweilen brachiale und von den vermeintlichen Marktbedürfnissen bestimmten baulichen Maßnahmen strukturell wie ästhetisch grundlegend verändert; eine angemessene Raumplanung fand selten statt; neue touristische Infrastruktur erforderten häufig problematische und irreversible Eingriffe in Natur- und Kulturlandschaft; der Verkehr nahm rasch zu ... All dies rief schon in den 1950er-Jahren jenen kritischen Diskurs zum Tourismus ins Leben, der heute unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ geföhrt wird. Aber hinter diesen anschaulichen Problembereichen – Schneekälben, Verkehrschaos, Eventberge usw. – liegt eben noch eine andere Dimension, die dem Diskurs eine emotionale Kraft unterlegt: die Angst vor nämlich, dass die alpine Sehensichtkulisse künftig nicht mehr ohne weiteres aufrecht erhalten werden kann, weil eine wesentliche Trägerkonstruktion für die kulturelle Selbsterhaltung der Gegenwartsgesellschaft sichbare Risse bekommt. Wie oben dargestellt wurde, sind die Alpen ein kulturell besonders „geladener“ Raum. Wer in die Alpen reist, reist nicht allein in die Berge, sondern in eine spezifisch konnotierte Gegenwart. Deren unbewusst bleibende Anziehungskraft wirkt mindestens so stark wie das jeweils bewusste Motiv dafür, die Reise zu unternehmen: sei es zum Zweck der Erholung oder der Suche nach außeralltäglichen Herausforderungen, um nur zwei zu nennen. Auf diese expliziten Motive ist der Tourismusdiskurs scharf gestellt – angebotsseitig, nachfrageseitig und kritischseitig. Bezüglich der impliziten Triebkräfte hingegen ist er äußerst unscharf, und das nicht ohne Grund: Weder die Tourismuswirtschaft noch das touristische Publikum haben bislang ein ausgeprägtes Interesse daran, den mächtigen Sehensichtkulissatlas „Alpen“ und die darauf beruhende reizvolle gesellschaftliche Bühnenkonstruktion „Alpentourismus“ allzu genau zu hinterfragen. Die einen, weil ein solcher Katalysator, wenn er denn inaktiv, die „Auslastung“ der Destinationen fördert, die ande-

ren, weil eine als Gegenwart erkannte Gegenwart ja keine Gegenwart mehr ist.

Ob der Alpentourismus eine nachhaltige Entwicklung nehmen kann, hängt daher nicht allein von durchdachten Umsetzungskonzepten mit Blick auf eine nachhaltige Lösung praktischer Probleme ab: Diese gibt es bereits und sie haben mit den „Sustainable Development Goals“ der UNO auch eine sichere Referenz. Mindestens genauso wichtig ist aber die Herausforderung, sich substantiell – kollektiv wie individuell – mit der alpenpezifischen Sehensichtmacht auseinanderzusetzen: Was genau suchen wir in den Alpen, für was sollen sie uns „Heimat“ und Resonanzräume bieten? Und welches Bild der Alpen bringen wir dabei mit? Warum beharren wir darauf, die Alpen genau so sehen zu können, wie die konventionellen Bildstereotype es versprechen? Könnte es sein, dass wir vieles von dem, was wir in den Alpen suchen, dort gar nicht finden können, und es deshalb sinnvoller wäre, es gar nicht erst zu versuchen? Wer weiß, vielleicht wäre ein Effekt ja auch die Linderung eingangs genannter Alltags-schizophrenie?

Wer in die Alpen reist, reist nicht allein in die Berge, sondern in eine spezifisch konnotierte Gegenwart.

in den 60ern tönte der Klang der Musik aus vielfältigen Kinderköhlen in die Saalburger Bergwelt, in den 70ern blühte der Bizanz dreifach blau, und heute haben fast allabendlich die Bergdoktoren und -retter, Gebirgsheilkunden und Investigtiv-Ranger ihren Fernsehauftritt in stereotypen Bergkulissen. Es wäre wohl an der Zeit, hier einen Prozess der ästhetischen Ab- und Umristung einzuleiten und damit auch der Kritik am Alpentourismus einen neuen Horizont zu öffnen. Denn die durch den beschriebenen Ladungsanstieg genährten Klischees beinhalten viele der an die Alpen herangeragten Erwartungsschwellenständigkeiten, gemäß derer die Verhältnisse dann oft marktdienlich proaktiv ein- oder zugerichtet werden. De facto verschwinden die Alpen so hinter einem Spiegel importierter Vorstellungen. Das mag mit Blick auf die Realität der Bedürfnisse unserer gegenwärtigen Gesellschaft und die Bereitschaft, mit offenkundigen Widersprüchen zu leben, nachvollziehbar sein, nachhaltig ist es aber sicher nicht. ■

Touristentipp: ab Seite 46



Jens Badura beirrt das Berg Kulturburo in Berchtesgaden. Der naheliege Philosoph und Kulturmanager lehrt zudem Kulturtheorie und Ästhetik an der Zürcher Hochschule der Künste und forscht am „Institut Kulturen der Alpen“ der Uni Luzern. Er lebt mit seiner Familie und einer Herde alpiner Steinschne in Marktschellenberg.

– www.bergkulturburo.org

Alpines Bauen mit Sitte und Fortschritt

Text: **Alexander Hosch**

Bauen ist herrlich, Bauen in den Bergen fast noch mehr. Aber es gilt dort als noch heausfordernder und anspruchsvoller, zeitgemäß zu gestalten. Oft sind die Wege weit und die Bauorte schwierig zu erreichen. Häufig fordern strenge Traditionen ihre Beachtung ein. Flächenfrags ist ein noch größeres Übel als anderswo. Das raue Wetter durchkreuzt mancherorts monatelangen Bauplan. Und die Natur, behaupten nicht wenige, würde ohnehin am liebsten gänzlich unberührt bleiben.

Ob in Hochsavoyen, im Pinzgau oder im Friaul: Der Respekt vor Kälte oder zerstörerischer Natur prägt im Gebirge die Architektur. Attribute wie tiefgewogene Satteldächer, die verlässlich den Schnee abweisen oder Grundlöden, die ein ganzes Haus wärmen, sind omnipräsent. Bis heute. Seit dem 20. Jahrhundert aber wird so manche Bausitte auch in Frage gestellt. Durch den technischen Fortschritt

Durch den Tourismus, der schon lange die Viehwirtschaft als stärkste Erwerbsstille der Alpenfamilien abgelöst hat. Durch einen ökologischen Blick auf Lebewesen und Landschaft, der Geschmackstraditionen und althergebrachte Verhaltensweisen kritisiert.

Inzwischen finden sich viele, die das Jetzt verankern wollen.

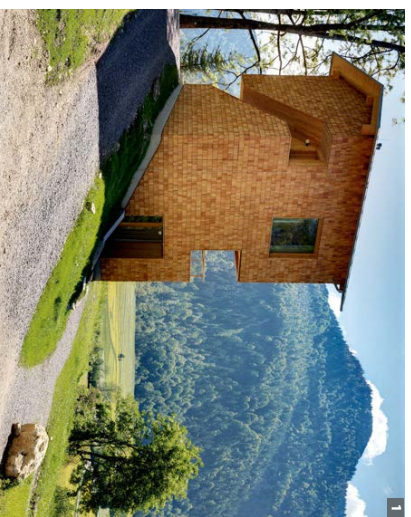
Das hat die Standpunkte verändert. So gut wie immer gibt es heute zum Beispiel Uneinigkeit, wenn eine Schutzhütte ersetzt werden muss. Dabei geht es um die gleichen alten Qualitäten, die heute einfach oft besser von Metall, Beton oder Isolierglas erfüllt

werden als von betagten Holzbalken: materielle Widerstandskraft gegen Naturgewalten, Sicherheit für Bergsteiger und Forscher, die da oben Nächte verbringen müssen. Unter diesen Aspekten war die auf einem Forschungsprojekt der ETH Zürich basierende Neue Monte-Rosa-Hütte 2009 ein wegweisender Wurf. Das Technologiekonzept für Entwurf, Berechnung und Fertigung gilt als vorbildlich, ebenso die Energie- und Ressourceneffizienz. Bald folgten Projekte – von Ofis Architects in Slowenien

oder von Leap Factory bei Courmayeur am Mont Blanc – für kleinere Winternibwaks mit ähnlicher Hingucker-Qualität und intelligenten Materialien. Bei neuen Wohn- oder Ferienarchitekturen in den Dörfern wiederum tun Erbauer gut daran, auf Attribute zu verzichten, die man in der Höhe gar nicht unbedingt braucht. Denn die Alpen mit ihrer fragilen Konstitution werden auch so schon genug von Gewinnmaximierern gehetzt, die Monstrensitonen und Riesenspaßstadt zwischen alle Gipfel zwängen wollen. Sich da nicht leichtfertig und profitträchtig anzuschließen, erfordert von alpinen Architekten und Bauherren, die zwischen Felrissen Kirchen, Skischanzeln, Lifte, Berglütten oder Wohnhäuser zu planen haben, Charakter und Beharlichkeit. Und es gibt diese Widerspenstigen. Inzwischen finden sich neben Bergbauweitem, die – Beispiel Luftmatrizei – ausschließlich auf Tradition setzen, viele, die das Jetzt verankern wollen. In

Klammerheimlich schlich sich dieser stille Stil zuweilen ins konservative Tiro! hinüber.

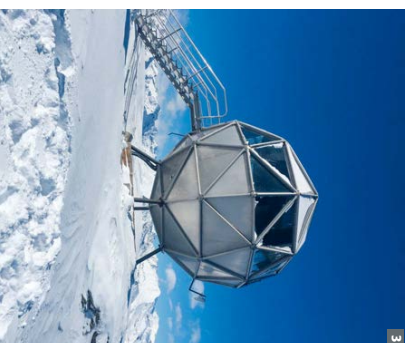
Voralberg hat es die moderne Baukunst in den letzten 25 Jahren sogar geschafft, die Ortsbilder zu prägen. Zwischen Bregenz, Dornbirn und Lech brachten Vorreiter wie Baumschläger & Eberle oder Hermann Kaufmann den Alpenminimalismus vor 30 Jahren so nachhaltig in die regionale Stiplette ein, dass dort inzwischen auch Hunderte ganz normale Kuhställe, Hotels, Banken und Supermärkte einverleibungsgefreies Antlitz tragen. Oft aus heimischem Holz, das – wie in der jüngsten Generation Bernardo Baders Kapelle sälgenteure von 2016 – auf natürliche Weise vergaumen darf. Hier ist nach dem Philosophen Jürgen Habermas moderne Architektur wirklich bei sich angekommen. Weil sie „nicht nur Repräsentationsbauten prüft, sondern die Alltagspraxis durchdringt“, Klammerheimlich schlich sich dieser stille Stil – vielleicht durch das Design der M-Preis-Supermärkte? – zuweilen ins konservative Tiro! hinüber. Allerdings machte man dort in den Nullerjahren eher mit dem Mur zur Signalarchitektur Furore, deren spektakuläres Aussehen ▶



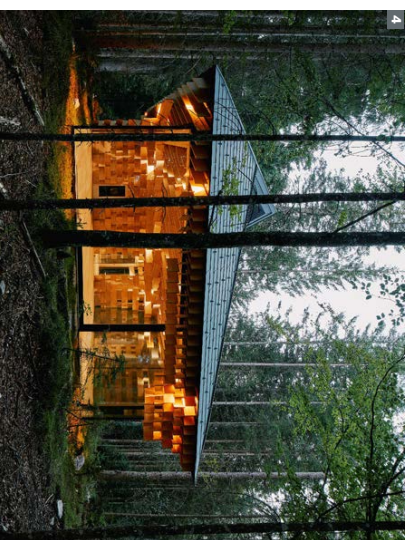
1



2



3



4

- 1 Architekt Florian Nagler verwendete den Tannenholz in ein modernes Bio-Hotel, unter anderem mit vier Hütten türmen aus Lärchenholz.
- 2 Hausfassade in Oberammergau mit traditioneller Lüftmatrizei.
- 3 Avantgarde für die Berge: Vor knapp 50 Jahren schuf Gerhard Gasterbauer auf 5000 m diese Metallhütte, heute bietet Sportgästen dann beim „Gipfel-Frühstück“ eine Rundumsicht ins Tau-engebüge.
- 4 „Kranzbach“ bei Krün – ein Medialhaus pavillon in australisch-bayerischer Bautechnik

Fotos: 1 Rainer Hoffmann 2 Frank Krautschick 3 Alexander Hosch/Archiv absb 4 Hotel Kranzbach GmbH/David Scheyer

1 Der Architekt Armando Ruinelli erneuert Wohnhäuser, Steinmuren und gestreckte Holzstadi in Soglio im Bergell und hat ein Handbuch dafür, dass sich das Neue zum Alten fügt.

2 Im ältesten Nebengebäude der Risslahütte im Zillertal spiegelt sich das Bergglaubensam.

3 Moderne alpine Schutzhäuser: Die Stuhldhütte mit Aluminium-Deck, das auf der Windseite heruntergezogen ist, fügt sich optimal in die exponierte Lage ein.

4 Die Felsentherme in Vals wurde vom Architekten Peter Zumthor entworfen und steht in Graubünden seit 1998 unter nationalem Denkmalschutz.

aber durch ihre hohe Qualität gerechtfertigt wurde. Die Innsbrucker Skischanze der Londoner Architektin Zaha M. Hadid ist ein Beispiel.

In Graubünden finden sich ebenso viele singuläre Alpenarchitekturen von heute wie in Vorarlberg. Peter Zumthor, der bekannteste Protagonist, baute zuerst die kleine Kirche Sogn Benedeg in der Sursegna, dann die Felsentherme in Vals und in West-Ostertisch das Bregezer Kunsthaus. Kollegen wie Gion A. Caminada in Vin und Hans-Jörg Ruch in St. Moritz tun für ihre Dörfer und landschaften Ähnliches – sie pflegen die häußerlichen Strukturen fast wie Konservatoren, indem sie sie sanft verändern. Ruch entwirft seit drei Jahrzehnten entweder kantig und mit viel Sichtbeton radikal neu. Oder er betreibt eine Art Bauernhof-Archäologie, mit der er oft Originale-Ställe oder urtümliche Stubenverfaltungen für die Welterbung rettet.

Nur Deutschland hatte in puncto zeitgemäße Tourismusbauten lange Nachholbedarf. Fragt man Architekten, erzählen sie, dass die oberbayerischen Ämter und Ausschüsse lange widerwillig waren, wenn es um neue Kubaturen und Bauformen ging. Der Erfolg der Vorarlberger und Schweizer Architektur bei den Gästen führte aber in letzter Zeit zum Umdenken. Besonders gelungen ist der Tannehof in Bayrischzell. Der Münchner Florian Nagler formte dort das über hundert Jahre alte Naturrefugium eines Reformarztes durch geschickte Verschonung älterer Gebäude in ein aktuelles

Nur Deutschland hatte in puncto zeitgemäße Tourismusbauten lange Nachholbedarf.

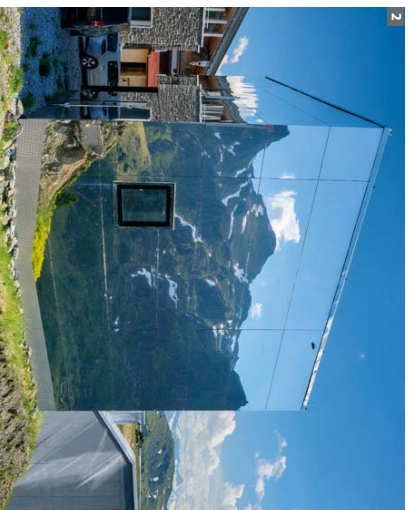
Biotohol um. Neu ergänzt wurden vier in den Hügeln gestreute Hüttentürme mit sägerauen Lärchenschindelfassaden. Und bei Krün legte der japanische Stararchitekt Kengo Kuma 2019 einen gläsernen Meditationspavillon im Wald ab, dessen kunstvolles Holzleid asiatische und bayerische Handwerkstechniken verbindet.

Immer wichtiger wird das lange Leben einer Architektur – ein unterschätzter Aspekt der Nachhaltigkeit. Tatsächlich sind Umnutzungen in den Bergen oft die bessere Vorgehensweise. Denn im Grunde stehen in dünn besiedelten Höhen und Tälern fast immer schon genügend Häuser herum. Ein weiterer Schweizer, Armando Ruinelli aus dem Hochtal Bergell, ist Spezialist für diesen Ansatz. Er hat nicht weit von Italen in dem 70-Seelen-Dorf Soglio, wo er selbst lebt, schon viele Häuser verarztet, einen Heustadl in ein funktionierendes Fotostudio verwandelt, wie auch ein paar Kilometer weiter aus einem typischen Kasanindörferhaus ein Wohndomizil und am Malojöpass aus einer Kaserne einen Wochenendsitz gezaubert. Mit raffinierten Putz-

Fotos: 1 Ruinelli Architetto 2 Andreas Strauß 3 Laura Betzler 4 Micha L. Rieser



1



2



3



4



Alexander Hoesch (57) arbeitet als Kulturjournalist und Autor u. a. bei ALPS, für SZ und FAZ und für den Blog alpine-kultur.com. Seine Spezialgebiete sind Dekonstruktivistische Architektur, Wohnarchitektur und Alpen-Architektur. Buchtipps: Winzig alpin, 224 S., DKV/Random House 2018

Beim Thema Platzeinteilen waren die Architekturlösungen schon immer wegweisend.

schungen und Gespür für Farbdetails sorgt Ruinelli dafür, dass das Neue sich zum Alten fügt, ohne es zu übertumpfen. Ein Hotspot für Umbau-Experimenten, die wissen, wie man kleine Urahnensitze in nicht mehr gebrauchte Stadel integriert, ist auch das Wallis. Als perfekte Anfängung können zwei neue Betonkuben von Frundgallina für das Alpenmuseum Colomby, die von einem unterirdischen Lokal verbunden werden, gelten. Sie gliedern sich einem Schwarm alter Ställe auf einer Wiese über dem Skort Gans-Momana ein und dokumentieren mit ihnen zusammen in allen Interieurs das einstige Sommerleben der Dörfler samt ihren Ziegen, Kühen und Schafen auf der Alp. Man muss schon eine ziemliche Stadtratte sein, um von dieser harten Arbeit als Perlenzeitvertreib zu träumen.

Das alles sind natürlich nur Beispiele. Aber mit ihnen lässt sich gut beschreiben, wie sehr die grünen Ideen und sozialen Tendenzen der Zeit – Askese, Renaturierung, Schonung von Umwelt und Energierotat, Bio- und Ökonomie – auch in den Alpen auf dem Vormarsch sind. Längst haben

ethisch-moralische Grundlagen am Bau und bei der Beherrschung von Gästen – regionale Küche, Tierwohl, Gastwohl, der Respekt vor den in der Umgebung Wirtschaftenden – die neuen Häuser und Hütten erfasst. Und beim Thema Verstanen und Platzeinteilen waren die Architekturlösungen aus den Alpen ja schon immer wegweisend: So gefällt es heute auch immer mehr Menschen, sich zwischen Salzburg, Como, Gent und Grenoble in winzige Wohnarchitekturen – Stichwort Trixy Houses – zurückzuziehen, dabei die Ideale eines autarken Lebens zu verwirklichen und gleichzeitig ihren CO₂-Fußabdruck zu verringern. Für immer oder wenigstens für einen Urlaub.

Ein letzter aktueller Trend: die Reaktivierung von Retro-Bauwerken. Auch sie ist nachhaltig, weil sie Flächenfraß vermeiden hilft. In Savoyen experimentierte man seit den sixties mit Skisstationen in großer Höhe. Jetzt werden sie wiederentdeckt. Am Lifende in Sportgastein im Salzburger Land wird eine metallene Gipfelkugel aus den 1970ern neuerdings als Frühstuhlpavillon für ein Rundumpanorama aus Tauerngebirge eingesetzt. So lässt sich elegant und ganz nebenbei, durch den Rückgang auf einen weitläufigen Bau aus der Mondfahreraera gleich noch das Utopie-Defizit unserer vorsichtigen Zeit ein wenig korrigieren. Und der Rest der Gipfelnatur darf dort weiter unberührt bleiben. ■

Tourneittips: ab Seite 46



Foto: Robert Bösch

Der Schweizer Fotograf Robert Bösch setzt die Berge des Langtang Himal in Nepal eindrucksvoll in Szene – im Hochformat.

Alpine Künste – Tradition in der Moderne

Brauchtum, Folklore und Handwerk? Weit gefehlt. Die alpinen Künste in und aus den Alpen können auch zeitgemäß. Sie beweisen es in aller Vielfalt und Originalität in Ausstellungen, Festivals und Konzerten und dringen mit ihren Botschaften bis in abgelegene Täler vor.

Text: **Ute Watzi**

SICHTUNG III“ heißt das jüngste Polihkum im oberbayerischen Pfaffenwinkel: Ein 32 Meter hoher, begehrter Turm aus Stahl stieß in der Gemeinde auf wenig Gegenliebe, spätestens dann, als aus dieser Raum- und Klangskulptur eine dauerhafte Installation werden sollte. Errichtet hatten das Kunstwerk 2019 die Künstler Hildegard Rasthofer und Christian Neumayer im Auftrag des Unternehmers Christian Zott. Er hatte in Unterammergau das Boutique-Hotel LAKTOR samt Kunsthalle eröffnet und wollte mit dem Turm einen „hochwertigen kulturellen Impuls [setzen], der Tradition und Zukunft gleichermaßen befördert“. Es gelang ihm nicht ganz, sein Umfeld davon zu überzeugen. Der Gemeinderat sprach sich dagegen aus. Es liefen Unterschriftensammlungen für und gegen diesen „Turmbau zu Unterammergau“, der nun abgebaut wird. Anderswo in den Alpen funktioniert zeitgenössische Kunst in den Bergen sehr wohl. Auch der neue Kunstwanderweg „Alpine Art Murtersberg“ in Vorarlberg mit seinen sechs klugen Installationen hatte für Diskussionen gesorgt. Aber auf nennenswerten Widerstand stieß der Kunstverein damit nicht. Vielleicht, weil sich die Werke in die Landschaft einfügen, statt mit ihr zu konkurrieren. „Die Kunst soll zum Nachdenken einladen. Aber wir haben nicht gepörrt“, sagt der Kurator Wolfgang Mauer.

Immer häufiger holen sich die Alpenregionen Hochkultur in ihre Täler, und seien diese noch so abgelegen. Vor allem jene, die auf Ganzjahresdestination umsatzen. Kunst, Literatur, Klassik und Jazz setzen neue Reize und sprechen städtisches Publikum an, das die wiederentdeckte Sommerfrische in den Bergen sucht. „Wir beobachten eine Renaissance der Sommerfrische“, sagt der Schweizer Geograf Dominik Siegrist. „Die Menschen fliehen vor der Sommerhitze der Städte und fahren in die Hochlagen mit ihren Cool Spots.“ Das verhilft mutigen Initiativen wie der „Art Safernat“ zum Erfolg. Die Kunstschau lockt alle zwei Jahre internationale Künstler mit überraschenden Land-Art-(Inter-)Aktionen in das entlegene Tal (noch bis 1. November 2020) und mit ihnen eine Menge Kunstinteressierter Gäste. Künstler wie Roman Signer oder Corn & Corn suchen mit ihren Arbeiten den Dialog mit der Umgebung, wie es Junge Kunst eben oft tut: Frech, mutig, provokativ und mit Humor setzen sie sich mit Landschaft, Tourismus und Klischees auseinander. Das ist die neue alpine Kunst.

Mit dem traditionellen Bild der Alpen, wie es die Romantik in Gemälden von William Turner oder Schriften von Lord Byron prägte, hat das nicht mehr viel zu tun. Erhaben, dramatisch und heroisch wie damals sind die Berge und ihre Protagonisten heute maximal noch in unseren Laten-Fotos auf Instagram. Die Kunst von heute beweist da mehr kritische Distanz und Vielfalt. Während der eine realitätsnahe Bergmotive fotomotivgetreu nachahmt, wie der in Berlin lebende Trioler Nino Malafatti, fügt ein anderer das, was ihm die Berglandschaft bietet, zu Kunstwerken aus Federn, Holz und Steinen zusammen. So wird beim Schweizer Land-Art-Künstler Kari Joller die Landschaft zum Medium, statt zum Motiv. Andere gießen die Berge

Frech, mutig, provokativ – das ist die neue alpine Kunst.

in Gips und werden damit welterhümt wie der Bildhauer Stephan Huber. Und Robert Bösch setzt Berge handwerklich so einzigartig ins Licht, dass seine Fotografien für viel Geld in der Kunstgalerie gehandelt werden. Der Südtiroler Künstler und Bergführer Felix Trschurtschener indes schnappt sich einen Hubschrauber und wirt Grassamen über den Kunstschneeseiten im Frühjahr ab. Die Botschaft: Wir optimieren die Natur bis ins Absurde. „Und Ironie ist mein Mittel, mit den Absurditäten zurechtzukommen.“

Overtourism, Kultur- und Wertewandel sowie Landschaftsschutz werden gern kritisch hinterfragt – auch von Hubert Kosmer, der sich in seinem Atelier in Kastelruth mit vorgegalkelten Postkartendyllen befasst. Zu diesen Kulissen zählen für ihn auch die traditionellen Holzschnittarbeiten wie die Marienskulpturen in Südtirol. Auch Kosmer hat eine Madonna geschnitzt, allerdings mit entstellenden Einschnitten, jeder einzelne ein Schnitt mit der eigenen Vergangenheit. Kosmer entstammt einer Kunsthandwerkerfamilie und lernte die traditionelle Holzschnittkunst an der Grödnert Kunstschule in Wolkenstein. „Meine Madonna ist ein Versuch, die Kulisse zu rezyclen, ihr einen neuen Wert zu geben“, so Kosmer. „Die alten Ikonen stimmen nicht mehr. Das ist die Madonna von heute.“ ▶

Gröden ist noch immer eine Hochburg des traditionellen Kunsthandwerks, aber auch hierher hat sich längst die Moderne ihren Weg gebahnt. Grödnere Bildhauer wie Aron Demetz, Simon Bernathoner oder Walter Moroder sind weltweit in Museen und Galerien vertreten. St. Ulrich im Grödenertal ist denn auch der passende Ort, um alle zwei Jahre bei der Biennale Gherdëina ein zeitgenäissiges Zeugnis alpiner Bildhauerkunst abzugeben – in diesem Jahr zum siebten Mal (bis 20. Oktober 2020).

Mit dem traditionellen Bild der Alpen, wie es die Romantik in Gemälden oder Schriften prägte, hat das nicht mehr viel zu tun.

„Bergsteigen erklärt mir mehr vom Leben, als der ganze Gesellschaftsverbesserungskäse, der mit 20 Sätzen die ganze Welt erklärt.“ So schrieb Reinhard Karl, der erste Deutsche auf dem Mount Everest in seinem Buch „Erlebnis Berg: Zeit zum Atmen“. Er war einer jener schreibenden Alpinisten, denen es die Literatur der Berg verdankt, dass sie wie die bildende Kunst ihren Platz in der Moderne gefunden hat. Jenseits von Heimatluft und Heldendepen. Heute zeigt sich alpine Literatur neben allgegenwärtigen Wanderrührergem in Gestalt von Alpenkrimi, aber auch mal als tiefenpsychologische Abhandlung übers Bergsteigen an sich und in einer immensen Zahl von Bergsteiger-(Auto)Biografien. Perlrhime volkstümliche Werke wie „Heidi“ hatten einst Klischees von Alptromanik geprägt, das einfache Leben und die Naturverbundenheit verklärt. Heldenepen berichten in



1

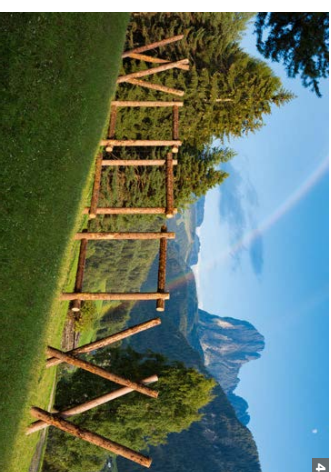


2

aufgeplustert Sprache vom heroischen Kampf mit dem Berg. Reinhard Karl gehörte zu den ersten Bergleitern der Moderne, weil er einen neuen Ton anschlug. Er schrieb, wie er dachte. In einer Art inneren Monologs offenbarte er innere Konflikte, übte Gesellschaftskritik, reflektierte den Sinn des eigenen Tuns und brach so mit den Klischees der gängigen Bergliteratur. In der Menge der heute viel zu oft von Ghostwritern geschriebenen Biografien suchen solche Bergbücher ihresgleichen. Die von Reinhold Messner zählen sicher dazu. Der äußert sich denn auch un-



3



4

- 1 Hubert Kostner mit seiner modernen Interpretation der Madonna
- 2 Die vom Chiemsee stammende Blasmusikgruppe Labrassbanda rockt die „Volksmusik“-Szene mit ihrem „Alpen Jazz Techno“.
- 3 „Turbo lenz“, Ein Heli-Kopter wirft 1000 kg Saugur an der Bergstation auf der Probe (9500 m) ab. Die Aktion von Felix Tschurtschenthaler reflektiert das künstliche Einwirken des Menschen in die Naturlandschaft.
- 4 Biennale Gherdëina in St. Ulrich. In der Ausstellung trifft Gegenwarts-kunst wie der Schriftzug „WOOOW“ 2018 auf das landschaftliche Ambiente des Grödenertals.
- 5 „Körpergesellschaft“ von Künstler Alfred Graf auf dem Blüdenzer Kunstwanderweg „Alpine Art Wutensberg“ (siehe Tourentipp 5, 5f)



5

Das größte Publikum aber findet immer noch die Musik. Die alpenländische Volksmusik hat sich schon mit dem Alpenrock der Steibziger vom Schlagerschmiz befreit. Handlung und Hubert von Goissern überführen sie in die Popmusik und in den Jazz. Heute hat die neue „Volksmusik“ endgültig Schützenkessel und Trachtenvereine verlassen und spielt überall dort auf, wo sich auch der Bayern-Beat neuer Popularität erfreut. Das Heimatsonn-Festival in Oberammergau bringt jedes Jahr einen feinen Querschnitt durch das Genre auf die Bühne. Reggae und HipHop erblühen in bairischer Mundart bei Bands wie „Josamol“ und „Dicht & Ergreifend“, zu denen längst nicht mehr nur in bayerischen Clubs, sondern deutschlandweit getanzt wird. Blasmusik wie von „Labrassbanda“ kleidet sich in Funk, Reggae und Jazz und rockt immer größere Bühnen.

Ob Musik, Literatur oder bildende Kunst – die alpinen Künste feiern das Alte im Neuen, das Gestern im Heute und die Tradition in der Moderne. Im neu erwachten Bad Gastein an den Toren zum Nationalpark Hohe Tauern, wo alljährlich das Sommerfrische-Kunst-Festival zelebriert wird, proklamieren denn auch passend der Künstler Jonathan Meese in seiner Ausstellung 2018: „Kunst ist keine Amblederung aus Gestern: Kunst zukunfret!“ ■

Tourentipps: ab Seite 46



Ute Watzl (45) ist freie Journalistin in München und sowohl berg- als auch kunstbegasert. Am liebsten mag sie die vermeintlichen Kontraste, wenn sie beidem gleichzeitig begegnet.



7 Museums-Tipps im Oberland

Holzlechnmuseum Rulpsolding
Das Holzlechnmuseum widmet sich dem Alltag der Waldarbeiter und Forstwirke im ehemaligen Sallengröbet. Die im 17. Jh. zwischen Bad Reichenhall und Traunstein verlegten Soledölungen waren für die Holzkonservierung mit Salz unentbehrlich.

Museum im Gosthaber Hof, Rottach-egern
Die Ausstellung zeigt Exponate des bäuerlichen Brauchtrums, darunter Krustsen und Schlitten sowie Abeitgeräte der Land- und Forstwirtschaft. Mit den Vehikeln verdienen einst die Fuhrmänner, Sattler, Wagner und Schmiede ihr Geld.

Museum Werdenfels, Garmisch-Partenkirchen
Das Heimatmuseum zeigt auf fünf Etagen die

Bewegte Geschichte und Kultur des Werdenfeler Landes. Zahllose Originale aus der Volkskunst, dem Handwerk sowie dem bürgerlichen und bäuerlichen Leben sind Zeugen einer längst vergangenen Zeit.

Gelgenbaumuseum, Mittenwald
Das Gelgenbaumuseum hat im Ort seit über 300 Jahren Tradition. In der historischen Schauwerkstatt kann man einen Gelgenbauer bei der Arbeit beobachten. Außerdem gibt es Hör- und Reichtipps sowie historische Filme zum Thema Gelgenbau.

Naturparkhaus Hinterfl
Das Museum im modernen Gebäude eröffnet dem Besucher Einblicke in die Themen Natur und Geschichte, Jagd sowie zu den Märiten und

Sagen aus dem Karwendel, darunter von der Frau Hiltl, dem Riesen Haymon oder den Geistern in der Kranebitter Klamm.

Bergbaumuseum Berlaberg
Mit dem Museumsführer geht es in einen Teil des ehemaligen Tiefstollens. Dabei gewinnt man einen Einblick in die Arbeitswelt des Bergmanns, eine Sammlung antiker Geräte wird dem modernen Kohleabbau gegenübergestellt.

Allgäuer Bergbaumuseum, Immenstadt
Das Freiluftmuseum zeigt den harten Bergbau-Alltag im Allgäu inklusive Milchwirtschaft. Auch die Veranschaulichung im Spätsommer darf auf der historischen Museumsalpe, auf der auch Bergschafe und Schwäbisch-Hällische Schweine weiden, nicht fehlen.

Fotos: 1 Ute Watzl 2 Atelier Poschauko & Stefan Bausewein 3 Hubert Kostner, Courtesy Galleria Alessandro Casciaro 4 Claudia Comte 5 Oliver Lerch/Alpenregion Bludenz Tourismus GmbH